

Eine Währungsunion ist kein «quick fix»

Einfluss auf den Handel wird überschätzt

Die Kandidaten für den Euro-Zone-Beitritt verbinden mit der Währungsunion die Hoffnung einer Handelsbelebung. Ein Blick auf die letzten 50 Jahre zeigt aber, dass dafür das Niederreißen von Handelsbarrieren entscheidend war. Wer die historische Perspektive ausblendet, läuft Gefahr, die Wirkung der Währungsunion zu überschätzen.

cei. Frankfurt, 6. Mai

Hat der Euro den Handel zwischen den beteiligten Staaten belebt? Taugt er somit als Stimulanz für mehr Wachstum? Nicht nur die osteuropäischen Beitrittskandidaten hegen solche Hoffnungen. Auch Schweizer EU-Anhänger und einzelne Ökonomen setzen darauf, wenn sie einer stärkeren Anbindung des Frankens an den Euro das Wort reden. Vermeintlich Nahrung haben solche Erwartungen jüngst durch eine Studie von Volkswirten der Interamerikanischen Entwicklungsbank erhalten.¹ Die Autoren haben die Handelsströme zwischen 22 Industrieländern von 1992 und 2002 untersucht. Ihr Fazit scheint eindeutig: Die Einführung des Euro 1999 habe den Handel zwischen den Staaten der Euro-Zone in nur vier Jahren um 10% erhöht, schreiben sie.

Auf den Zeithorizont kommt es an

«Gemach», rufen nun aber Helge Berger und Volker Nitsch von der Freien Universität Berlin.² Könnte es sein, so fragen sie in einem soeben erschienenen Arbeitspapier, dass die Euro-Staaten schon lange vor der Gründung der Währungsunion stärker miteinander gehandelt haben als die übrigen Industriestaaten? Wird deshalb der Effekt der Währungsunion nicht überschätzt? Solchen Fragen konnten die Volkswirte der Entwicklungsbank nicht nachgehen, da sie nur Daten seit 1992 auswerten. Die Stichprobe von Berger und Nitsch reicht hingegen bis ins Jahr 1948 zurück.

Die beigelegte Grafik illustriert, dass der Handel zwischen den Euro-Staaten bereits florierte, als die Währungsunion noch nicht einmal in den Köpfen der Politiker herumgeisterte. In der Grafik wird die Handelsintensität zwischen zwei «typischen» Euro-Staaten verglichen mit derjenigen zwischen zwei anderen Industrieländern. Der

Abbildung ist zu entnehmen, dass wegen der Verheerungen des Zweiten Weltkriegs der Güteraus-tausch zwischen den künftigen Euro-Staaten zunächst deutlich unter dem Niveau vergleichbarer Länder lag. Seither hat sich der Handel aber stark belebt – sogar deutlich stärker als im Durchschnitt der industrialisierten Welt. Demnach fügt sich die Gründung der Währungsunion nahtlos in eine bereits nach dem Kriegsende einsetzende Entwicklung ein. Berger und Nitsch schätzen, dass die zunehmende Integration und die Zugehörigkeit zu einem der Freihandelsbündnisse (EU oder EFTA) einen mindestens doppelt so starken Einfluss auf die Entwicklung des Handels ausgeübt haben wie die Mitgliedschaft in der Euro-Zone.

Einfluss der Währungsunion verschwindet

Allerdings bildet die Zugehörigkeit zu einer Freihandelszone nicht ab, dass die Öffnung der Grenzen in vielen kleinen Stufen verlief, angefangen beim Marshallplan (1951), über die Europäische Montanunion (1954), die Römer Verträge (1957), die EFTA (1960), die Einheitliche Europäische Akte (1987) usw. Wenn Berger und Nitsch einen Zeittrend berücksichtigen, der die zunehmende wirtschaftliche Integration einfängt, ist überhaupt kein Einfluss der Währungsunion auf die Handelsströme mehr erkennbar. Die Einführung des Euro ist demnach sicher kein «Quick fix» für versäumte Reformen im Inland oder eine fehlende Offenheit der Märkte. Wer die Schweiz in die EU führen möchte, sollte deshalb nach besseren Argumenten suchen.

¹A. Micco, E. Stein und G. Ordoñez: The currency union effect on trade: early evidence from EMU. *Economic Policy*, 2003, S. 315–356.

²H. Berger und V. Nitsch: Zooming out: The Trade Effect of the Euro in Historical Perspective, *Cesifo Working Paper* 1435, März 2005.